

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59406](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59406)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 26. Juli 1850.

N^o 60.

Der Schleswig-Holsteinische Krieg.

Von mehreren Seiten Deutschlands erschallt ein Schrei der Entrüstung über den zwischen den Kronen Preußens und Dänemarks geschlossenen Frieden, durch welchen Schleswig-Holstein mit seinen Rechten, Wünschen und Hoffnungen seinem königlichen Herrn und Gebieter zum Opfer gebracht wird.

Und in der That ist dieser Friedenstractat wiederum ein schmähtlicher Beweis, wie weit es mit den Rechten des Volks und mit der Ehre der Fürsten und ihrer Cabinette gekommen ist. Aber darf man sich darüber wundern? Keineswegs. Es war dieser Tractat nichts Anderes als die natürliche Wirkung vorhergegangener Ursache; und es ist wirklich zu verwundern, daß der Unwille darüber so laut wird in einer Zeit, wo wir viel Schlimmeres erlebt haben, und ruhig über uns ergehen lassen und ergehen lassen mußten. Es ist die natürliche Wirkung der Thaten unserer vortrefflichen Volksvertreter, wie sie in Nr. 56. dieser Blätter unter der Ueberschrift „Besfrüchte“ sehr richtig geschildert werden. Seitdem diese vortrefflichen Männer, die vom Volke in dem guten Vertrauen nach Frankfurt gesendet wurden, um die Rechte und Interessen des Volkes wahrzunehmen, gerade das Gegentheil thaten, den Fürsten die Macht wieder in die Hände gaben, indem sie ohne alle Noth Frankfurt verließen und nach Hause liefen, Deutschland Deutschland sein ließen, um nur sich einen guten Platz im Vaterlande, etwa eine Ministerstelle, für ihre guten Dienste, die sie den dynastischen Interessen geleistet hatten, zu sichern, — seitdem dies geschehen, brauchen wir uns über Nichts mehr zu wundern, und man begreift in der That nicht, wie die Weserzeitung, die doch bisher noch immer die Partei der vortrefflichen Volksvertreter Gagern, Simson, Bassemann, Dahmann, oder, der sogenannten Gothaer mit ihrem

Anhange noch niedrigerer Art (wir kennen sie ja) und mehr noch Preußens Partei genommen hat, über den Frieden mit Dänemark so in Harnisch geräth. Dieser ist ja nach den bisherigen Ansichten und dem jetzt herrschenden System ganz in der Ordnung. Man müßte sich in der That höchlich wundern, wenn er für Schleswig-Holstein günstiger ausgefallen wäre. Wenn der Geist der Freiheit in Ungarn, Italien und ganz Deutschland von dem Geiste des Despotismus überwältigt ist, und Tausende für die Freiheit kämpften und fielen und eine große Schaar der Edelsten und Besten als die niedrigsten Verbrecher durch den Strang oder durch Pulver und Blei ihren Edelmuth büßen mußten*); wie kann man noch erwarten, daß man mit den Schleswig-Holsteinern anders und glimpflicher verfahren werde? Sie werden, wenn sie noch so tapfer kämpfen, dennoch unterliegen. Warum sollte Rußland nicht so gut in Schleswig und Holstein interveniren, wie in Ungarn? Diese hätten mindestens, ja, man kann dreist behaupten, noch weit mehr Grund und Recht sich gegen Oesterreich aufzulehnen und frei zu werden, als Schleswig-Holstein gegen Dänemark. Oder wollte man sagen: Nein, das darf nicht geschehen, das ist gegen den Tractat. Wir antworten: Es ist nicht dagegen. Es steht nicht darin, wenigstens nicht mit ausdrücklichen Worten, wie denn das ganze Instrument nur allgemeine und höchst unbestimmte verschiedene Deutungen zulaßende Punctuation enthält. Und wenn es darin stände, braucht Rußland sich daran zu kehren? — „Es würde dies eine Beleidigung und Herausforderung ganz Deutschlands sein.“ Wohl wahr; aber es braucht sich Rußland an Deutschland nicht zu kehren; denn es giebt ja zur

*) Selbst viele dem Volke und ihrem Mandate treu gebliebenen Volks-Deputirten wurden verfolgt und mußten flüchtig werden.

Zeit kein Deutschland. Es giebt nur vier oder fünf und dreißig deutsche Staaten, die mit sich selbst nicht einig sind, mit sich selbst viel zu viel zu schaffen haben, als daß sie sich in fremde Angelegenheiten mischen sollten; abgesehen davon, daß es den meisten Fürsten dieser Staaten ganz wohl sein würde, wenn die Russen kämen und die auffässigen Schleswig-Holsteiner zu Paaren trieben und die Ordnung wieder herstellten. Ueberdies war Preußen keineswegs befugt, diesen sogenannten Frieden, der noch dazu einen unmittelbaren Krieg zur Folge haben mußte, im Namen Deutschlands abzuschließen. Preußen hatte sein Mandat, die Schleswig-Holst. Angelegenheit zu ordnen, d. h. die Rechte der Schleswig-Holsteiner zu vertreten und geltend zu machen, von der damaligen Nationalversammlung, den Erzherzog Johann an der Spitze, überkommen; dieses Mandat ist aber selbstredend mit der National-Versammlung selbst erloschen, zumal da Preußen die damalige Autorität derselben nicht mehr oder nur so viel als ihm beliebt, anerkannt. Es konnte höchstens einen Separatfrieden für sich mit Dänemark abschließen, keineswegs aber für ganz Deutschland und noch weniger in einem ganz entgegengesetzten Sinne des damaligen Mandats, nemlich der Unzertrennlichkeit der beiden Herzogthümer, von welcher in diesem schönen Frieden bekanntlich gar nicht die Rede ist.

Von Deutschland haben die Schleswig-Holsteiner Nichts zu erwarten, und sie mögen sich noch freuen, wenn mit dem schmählischen Friedenstractat nicht noch heimliche Artikel verbunden sind, wie es bei dem Waffenstillstande von Walmö der Fall war, in Folge dessen die preussischen Generale Brittwig und sogar Bonin angewiesen waren, für den Fall, daß die Dänen angriffen, unthätig zu verharren, und als der unglückliche Leberfall bei Fredericia geschah, dann auch richtig sich ganz unthätig verhielten, und sich so stellten, als hätten sie Nichts davon gewußt. Sehr leicht möglich, daß den Dänen jetzt versprochen ist, daß, wenn sie den Kürzeren ziehen sollten, man den Aufrührern in den Rücken fallen werde. Wenn aber auch nicht; es ist vorauszu sehen, daß wenn auch nur allein Rußland intervenirte, die braven Schleswig-Holsteiner unterliegen werden, sie mögen sich noch so tapfer schlagen, und wir mögen so viele Hülfvereine für sie errichten, wie wir wollen. Alles in Folge unserer vortrefflichen Volksvertreter in Frankfurt.

Weserfrüchte.

Die Weserzeitung will uns weiß machen, es sei doch nur am besten, wenn die hohen deutschen Regierungen

den von Preußen abgeschlossenen schandbaren Frieden genehmigten *); indem nach einem Artikel dieses jedem gesunden Menschenverstande ganz unbegreiflichen Friedens, welcher unter Anderem das Eigenthümliche an sich hat, daß danach zwischen einem Theile Deutschlands und der auswärtigen Macht Dänemark der Krieg wieder anfangen soll **) — daß also nach einem Artikel dieses sogenannten Friedenstractats die Dänen, bevor sie Hofste in völlig schinden dürfen. ***) die Vermittelung des deutschen Bundes (!!!) anzurufen verpflichtet seien.

Des deutschen Bundes? Ja, des deutschen Bundes! Der hat freilich augenblicklich kein Organ, und kein Mensch kann sagen, wie viele Zeit noch darüberhingeht mag, bis diese Möglichkeit vorliegen wird, einen Deutschen Bundesbeschluß zu Stande zu bringen.

Werden denn die Dänen darauf warten wollen? Nein. Die Dänen, welche nicht so geduldig und vernagelt sind wie ein Gothaer, werden sagen: Ihr könnt keine Deutschen Bundesbeschlüsse fassen; folglich thun wir, was wir wollen. Jener Artikel des Preussischen sogenannten Friedensschlusses ist also der unwirkfamste oder perfideste von der Welt. Aber das begreift so eine blinde Ratte in der Weserzeitung in ihrem Leben nicht.

General von Haynau, der große Angarbenfer, ist zu guter Letzt beim Hofe zu Wien in Ungnade gefallen und erläßt jetzt wüthende Bekanntmachungen gegen das österreichische Ministerium, welche von der Polizei konfisziert werden! — Paß schlägt sich, Paß verrät sich!

„Die Könige“, sagt man jetzt, „sind Schuld an der gegenwärtigen Schmach des deutschen Vaterlandes“. — O, schämt Euch doch, so zu reden! Ihr begeht sonst die Lächerlichkeit eines verstandesschwachen Wüßlings, der Hab und Gut am Spieltische verloren hat und nun umhergeht und sagt: der Treff oder Karo-König sei Schuld an seinem Unglücke, während es doch seine Thorheit war, auf die Könige zu pointiren.

Der fromme König.

Wer die Könige kennt, der wundert sich nicht über ihr Thun. Es dürfte interessant sein für das oldenburgische Volk, nachstehende Aussprüche Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV. kennen zu lernen. Sie sind einem Buche entnommen, das unter dem Titel: „das Preußen-

*) Ehre oder Schande der deutschen Nation schlägt die Weserzeitung natürlich sehr gering an.

**) Das heißt: daß Deutschland diesen Theil seines Gebiets feige sich selbst überlassen will.

***) Schleswig wird dabei zufällig ignorirt, als wäre es gar nicht in der Welt, und wird also ungehört geschunden.

thum und die hohenzollernsche Politik“ bei Raabe in Kassel erscheint. Die Richtigkeit derselben soll außer Zweifel sein. — Der König äußerte im Kreise seiner Vertrauten: „Ich bin ganz konstitutionell gesinnt, denn ich bin der verantwortliche Minister Gottes; aber welcher Fürst zöge selbst seine Minister zur Verantwortung?“

„Wer wird glauben, daß Gott fromm sei? Nur seine Geschöpfe können und sollen es sein. Aber haben die Könige mehr von Gott oder von ihren Unterthanen an sich?“

„Die Religion gefällt mir sofern ganz gut, als sie uns gute Dienste leistet, dennoch ärgere ich mich, daß ich sie nicht etwas geistreicher machen darf, aber dann hörte sie auf zu sein, was sie ist, denn eine Religion mit Geist ist ein Widerspruch.“

„Wir sind Stümper in der Religion, so lange wir es nicht zu einer anglikanischen Kirche bringen. Bunsen hält sich immer damit, daß wir erst ein englisches Kirchenvermögen haben müssen, und Radowig meint, wir müßten erst die Katholiken absorbieren; aber das heißt nichts, die Schuld liegt daran, daß meine Diener zu dumm sind und Alles mir zuschieben wollen. Lauf ich nicht schon genug in die Kirche? Hält man mich nicht schon für ein Muster von Frömmigkeit? Mehr kann und darf ich nicht thun, als mich zum Beispiel, zum Muster machen. Man bewirke die Nachfolge und die Sache ist gemacht.“

„Wäre ich als Freigeist aufgetreten, wie der große Fritz, so hätte ich als Nachahmer dagestanden und über dies meinen Thron gefährdet; die einzige Rolle für mich war die des — frommen großen Fritz.“

„Soll ich glauben, daß alle die „crapauds“ (d. i. Kröten = Unterthanen) nach dem Tode unsterblich seien? Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, und wenn ich für meine Minister und Generale bei dem Alten da oben ein gut Wort einlege, so ist's damit wahrlich genug.“

„Wenn es keine Könige gäbe, hätte ich mitunter Lust, an keinen Gott zu glauben.“

„So lange das Volk noch die Bibel liest, hat es mit der Constitution keine Eile, und so lange man mit der Frömmigkeit durchkömmt, ist es Narrheit, von Recht zu sprechen.“

Wenn dies Zeugniß richtig ist, so wird Keinem nach einem andern verlangen. ○

Die deutsche Monatschrift.

Obgleich der Beobachter kein Literatur-Blatt ist, wird es doch gestattet sein, hier auf eine Erscheinung

aufmerksam zu machen, welche die allgemeinste Theilnahme und Unterstützung der demokratischen Partei verdient. Es ist dies die „Deutsche Monatschrift“ für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben, herausgegeben von Kolatschek in Stuttgart. Bis jetzt sind erst die fünf Hefte bis Mai erschienen, enthalten aber noch keine Beiträge von allen Mitarbeitern. Genannt als solche sind 83 Namen, welche durchgehends den besten Klang haben; u. a. Fröbel, Jacoby, beide Simon, Waldeck, Fürst Waldburg, Zell, Uhlig, Naveaux, v. Kirchmann, Vogt, Feuerbach, Fallmerayer u. s. f. — aus unserm engeren Vaterlande: Stahr und Palleske.*) —

Außer den selbstständigen Aufsätzen, welche meist die Geschichte des Verfassungskampfes der beiden letzten Jahre im Allgemeinen und speciell in den einzelnen deutschen Staaten zum Gegenstande haben (wenn auch nur in Seitenblicken, wie Vogts launige Untersuchungen über Thierstaaten), — sind besonders die Monatscorrespondenzen aus Paris, London, Wien, Berlin, Prag u. s. w. vom höchsten Interesse und gewähren einen besseren Einblick in die politischen Zustände, als die sich vielfach widersprechenden Zeitungsberichte. — Eine Geschichte der Oldenburgischen Verfassungsverwehen ist in diesen ersten Heften nicht enthalten und wird auch wohl von den jetzigen Mitarbeitern nicht erwartet werden dürfen, so willkommen sie uns und der Redaction sein würde.

Der Preis von 60 Gr. für jedes Heft ist leider so hoch, daß das Ganze sich mehr zur Anschaffung für Vereine, Lesezirkel und Bibliotheken eignet. d.

Aus Lohne.

Im Bechtaer Sonntagsblatte Nr. 28. wurde von mehreren Lohnern eine Petition veröffentlicht, welche um Erlangung eines Arztes und einer Apotheke an die Großherzogliche Regierung gerichtet worden sei, ohne daß man bis jetzt Antwort darauf erhalten habe. Meines Wissens ist dieses die zweite Petition, welche zu genanntem Zwecke, mit den Unterschriften der angesehensten Bürger zu Lohne versehen, eingereicht worden ist. Auch in dieser zweiten Petition wurden nochmals die Gründe speciell aus einander gesetzt, welche es den Lohnern nothwendig machen, um Arzt und Apotheke bitten zu müssen. Kaum war dieses noch nothwendig, da die gerechten Beweggründe jener Bitte schon in der ersten Bittschrift und in mehreren im Beobachter erschienenen Aufsätzen zur Genüge nachgewiesen worden sind. Zu verwundern

*) Diese beiden letztgenannten Namen mögten der genannten Monatschrift eben nicht zur Empfehlung dienen.

Der Beob.

ist nur, und muß selbst dem vorurtheilsfreiesten Manne auffallend erscheinen, daß unsere Regierung auf die wiederholte dringende Bitte tausender Landesunterthanen nicht ein Wort erwidert. Wenn ich auch ungern die Befürchtung theilen möchte, welche in der Beleuchtung erwähneter Petition im *Vehtaer* Sonntagsblatt ausgesprochen wird, nämlich, daß confessionelle Unterschiede, oder die wahrscheinliche Parteilichkeit eines Regierungsmitgliedes eine Behörde wie unsere Regierung veranlassen könnten, die gerechten Wünsche so vieler Staatsangehörigen nicht zu beachten, so muß ich freilich doch bekennen, daß ich außer Stande bin, das Schweigen derselben weder erklären noch entschuldigen zu können. Hat man etwa nur eine abschlägige Antwort bereit, und scheut sich, die langgenährte Hoffnung der Löhner so plötzlich zu zerstören? Eine solche Antwort, welche zu erwarten ich zwar durchaus keinen Grund finde, müßte uns Löhnern dennoch erwünschter sein, als die jetzige Ungewißheit. Es bliebe uns alsdann noch übrig, an den Großherzog zu appelliren, und ich glaube, überzeugt sein zu dürfen, daß Seine Königliche Hoheit vier bis fünf Tausend der treuesten Bewohner eines Landes theils keine Fehlthat thun lassen würde. Δ .

Von dem „Oldenburgischen Schulblatte“

herausgegeben von D. Sägelken und L. Ballauff, Lehrern in Barel, liegen die beiden ersten Hefte vor uns. Sie geben bereits die Gewißheit, daß das von den Lehrern des Landes so sehnlich gewünschte Organ in guten Händen ist. Möchte das erste Heft nach laut gewordenen Aeußerungen hier und da noch nicht in vollem Maße befriedigen, es zeigte dennoch genugsam, daß die Herren Herausgeber das Zeug dazu haben, durch ihr Blatt den Fortschritt zu fördern. Die Aufsätze des zweiten Heftes, überschrieben: Berufsbildung, Andeutungen zur Organisation unseres Schulwesens; über Schüler-Gottesdienste; Sollen die Schulachten des Kirchspiels zu Einer Schulgemeinde vereinigt werden? Hat der Nebenunterricht eine sittliche Bedeutung? können von Jedem, in welchem der Sinn für Menschenbildung lebendig ist, nur mit hohem Genuße gelesen werden.

Es wäre zu wünschen, daß die Herren Herausgeber sich möglichst genaue Kunde von den Mängeln unseres Volksschulwesens zu verschaffen suchten; denn sie haben die wissenschaftliche und sittliche Höhe, um solche auf eine Weise zu besprechen, daß ein gewisses Zartgefühl bei Manchem weniger verletzt wird, und der Muth entsteht, sich über jene emporzurufen. Versteht sich, daß wir vor allen die innern Mängel der Schule meinen, welche größtentheils der Lehrer selbst zu beseitigen vermag. Man darf mit Recht erwarten, daß auch kein Lehrer des Landes das Blatt ungelesen lasse und dasselbe nach besten Kräften, wenn auch nicht durch Aufsätze, so doch jedenfalls durch Ankauf desselben unterstütze.

Musikalisches.

Mit Vergnügen vernehmen wir, daß Herr und Madame Böhn der Saal des Schützenhofs überlassen

Redacteur: Wilhelm Calverta. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

worden ist, um am Dienstag, den 30. Juli eine Abend-Unterhaltung zu geben, an welcher außer den Mitgliedern der Schützen-Gesellschaft auch das übrige Publikum Theil nehmen kann.

Da außer guten Gesangs- und Musik-Vorträgen auch mehrere Tänze zur Aufführung kommen sollen, ist gewiß ein recht unterhaltender Abend zu erwarten, und wünschen wir nur, daß sich das Publikum recht zahlreich einfinden möge. Später soll auch Tanzbelustigung für das Publikum stattfinden.

Tivoli-Theater.

Freitag, den 26. Juli: Zum ersten Male: Unter der Erde, oder: Arbeit bringt Segen. Romantisch-komisches Original-Character- und Lebensbild mit Gesang in 3 Abtheilungen von Carl Elmar. Musik vom k. k. Kapellmeister Suppe.

Sonntag, den 28.: Die Schneidermamsells, Vaudeville in 1 Act, frei nach Scribe von Louis Angely. Vorher: Drei Frauen und keine. Lustspiel in 1 Act von G. Kettel. Im Zwischen-Acte: Tanz-Divertissement. Zum Schluß bei Beleuchtung: Gallerie lebender Bilder. Darstellung antiker und moderner Meisterwerke auf der Drehscheibe. — Anfang der Vorstellung um halb sechs Uhr. Die Musik-Vorträge fangen um 5 Uhr an.

Dienstag, den 30.: Zum Benefiz für Herrn Grives. Der unzusammenhängende Zusammenhang, oder: Dramatisch-musikalischer Kladderadatsch. Ein Quodlibet mit Gesang und Tanz in 3 Abtheilungen. Th. Fürst, Director.

Abend-Unterhaltung

im Saale des Schützenhofs, Dienstag, den 30. Juli. Billets à 18 gr, Familien-Billets sechs 1 \mathcal{R} . werden ausgegeben Damm Nr. 16. — Näheres wird das Programm besagen.

Zu zahlreicher Theilnahme laden ergebenst ein
Fr. und Louise Böhn.

Kirchliches.

Vom 19. bis 25. Juli sind in der Oldenb. Gemeinde:

I. Copulirt: 68) Johann Friedrich Ludwig Nücher und Helene Margarethe Friederike Neumaber.

II. Gestauft: 234) Elisabeth Marie Friederike Höne-mann, Oldenburg; 235) Sophie Catharine Wilhelmine Waje, Stau; 236) Anna Wilhelmine Marie Hoyer, Oldenburg; 237) Anna Sophie Henriette Hegeler, Gverßen; 238) Oltmann Gerhard Willers, Gverßen; 239) Carl Johann Gerhard Büffelmann, Bürgerfeld; 240) Johanne Sophie Friederike Bähr, Gverßen; 241) Johann Rudolph August Rose, Bürgerfeld; 242) Anna Catharine Bruns, Wöberfeld.

III. Beerdigt: 150) Hilene Wilken, Ohmstedt, 42 J.; 151) Johann Christian Eduard Haarns, Haarenmühle, 18 J.; 152) Adelheid Magdalene Dorothee Holte, Oldenburg, 39 J.; 153) Gesche Margarethe Lüder, Oldenburg, 75 J.; 154) Marie Gerhardine Lücken, Haarenthor, 28 J.

Sonntag, den 28. Juli predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning, Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: „Mitteln-Pred. Gramberg, „ 9 1/2 „
Nachmittagspr. „ Cand. Fuhrten, „ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.: für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang. Dienstag, den 30. Juli 1850. № 61.

Die Einheitspartei und Preußen.

(Schluß des Artikels in Nr. 59.)

Es wird zwar zugegeben, daß der Weg des Preußenbündnisses zunächst nur die halbe Befriedigung des Einheitsbedürfnisses gewesen. Wer aber die halbe Befriedigung heute verschmähe, meint man, weil er morgen die ganze hoffe, von dem siehe zu vermuten, daß er dieses Bedürfnis nicht sehr schmerzlich empfinde, und von dem sei gewiß, daß er ein grundschlechter Politiker sei. Allein es ist zu bedenken, daß es zweierlei Halbheiten giebt. Wenn ich todthungarig bin, und mir bietet Jemand für heute eine halbe Mahlzeit, statt einer ganzen, so würde ich freilich ein sehr schlechter Politiker für meine Gesundheit sein, wenn ich die heutige halbe in der Erwartung einer morgenden ganzen von der Hand wiese. Wenn dagegen der König Salomo jeder der vor seinem Richterstuhl erschienenen Mütter die Hälfte des unter ihnen streitigen Kindes anbietet, so würde die wahre Mutter des Kindes gewiß eine sehr schlechte Mutter gewesen sein, wenn sie das halbe Kind genommen, und nicht lieber, um das Ganze zu reiten, es für jetzt den Händen der Fremden überlassen hätte. Wie sehr aber die Politik von der halbirten Einheit Deutschlands zu dieser zweiten Art von Halbheiten gehört, hat die bisherige Erfahrung schon genügend gelehrt.

Es wird ferner gescholten auf „eine Beschränktheit“, wie diejenige, welcher etwa eine südwest-deutsche Winkelrepublik lieber sei, als ein einiges monarchisches Deutschland, auch eine „Krähwinkelerei“, wie diejenige, welche einige „Bettelsfreiheiten“, die man vielleicht bis auf Weiters in Nassau oder Oldenburg vor Preußen voraus habe, dem Anschlusse an Preußen opfern wolle. Senes erste Urtheil würde sich indeß, abgesehen davon, daß der Geschmack nun einmal sehr verschieden ist, vielleicht durch die Betrachtung widerlegen, daß die bisherige

Erfahrung vermuthen läßt, es werde, wenn einmal eine westdeutsche Winkelrepublik nicht bloß möglich, sondern sogar wirklich geworden sei, dann auch weit leichter sein, ein einiges republikanisches Deutschland zu gründen, und wieder werde eine westdeutsche Winkelrepublik viel eher möglich sein, als ein monarchisches einiges Deutschland. Die zweite Behauptung würde — abgesehen von dem unheimlichen Ausdrucke „Bettelsfreiheiten“ — zuzugeben sein, wenn der Anschluß an Preußen gleichbedeutend würde mit dem Anschlusse an die deutsche Einheit. Da das aber bekanntlich sehr verschiedene Dinge sind, so würde doch sehr zu rathen sein, die errungenen Freiheiten, auch die kleinen nicht ausgenommen, möglichst festzuhalten, und es nicht zu machen, wie jener Hund, welcher, nach dem ihm vorgespiegelten Bissen schnappend, den wirklichen fahren läßt. Opfert gern den Particularismus dem wahren Geiste, der deutschen Einheit. Gegen den Gegen des Preußenbündnisses aber hüllt Guch in ihn und streckt ihm seine Stacheln entgegen.

Sodann folgt das bekannte Dogma: Nur mit Preußen an der Spitze könne man zur Einheit gelangen. — Von einem Jeden, der sich für etwas ganz Besonderes auszieht, wird sehr natürlich ein Zeichen verlangt, daß er das Besondere sei. Selbst der Heiland mußte sich legitimiren durch Zeichen und sogar durch Wunder. Preußen dagegen soll in dem Uebermaße verzogener Sohn sein, daß man von ihm dergleichen durchaus nicht verlangt. Man glaubt ihm so. Preußen soll die Führerrolle gar nicht erst zu verdienen brauchen. Sie soll ihm von selber gebühren. Es soll einmal die Macht dazu haben. Ja noch mehr! Preußen hat überdies nicht allein kein Zeichen für seine Führerfähigkeit gethan; sondern sogar eine ganze Reihe für seine Unfähigkeit; es hat keine Beweise für die dazu gehörige Macht geliefert, wohl aber für seine dazu nicht gehörende Schwäche. Selten wohl hat